

KAY HOOPER

FALL 1 FÜR NOAH BISHOP

EISIGE SCHATTEN

Weltbild

Cassie Neill arbeitet inoffiziell als Beraterin der Polizei von L.A. Für das Morddezernat ist ihre Unterstützung von unschätzbarem Wert, denn ihre paragnostische Veranlagung befähigt Cassie, auch scheinbar unlösbare Fälle aufzuklären. Die Vorgehensweise ist immer gleich: sie dringt in das Bewusstsein der Täter ein, ohne dabei selbst wahrgenommen zu werden, was den Beamten einen entscheidenden Vorteil verschafft. Doch eines Tages missdeutet Cassie wichtige Hinweise und verursacht indirekt den Tod eines Kindes. Voller Selbstzweifel zieht sie sich zurück nach Ryan's Bluff, North Carolina. Dann geschieht in dem verschlafenen Nest ein Mord. Reiner Zufall?

Noah Bishop Reihe

1. Eisige Schatten
2. Jagd im Schatten
3. Wenn die Schatten fallen
4. Die Augen des Bösen
5. Die Stimmen des Bösen
6. Das Böse im Blut
7. Jagdfieber
8. Kalte Angst
9. Wenn das Grauen kommt

Kay Hooper

Eisige Schatten

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Susanne Aeckerle

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Stealing Shadows.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Kay Hooper

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin
Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2011 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-086-9

Es gibt nicht genug gute Lehrer auf der Welt.

Dieses Buch widme ich
Mary Anne Head
Jane Biggerstaff
und Betty Hough
in dankbarer Anerkennung.

Sie haben die Schule für meine Nichte Beth zu einem interessanten Ort gemacht.

Prolog

Los Angeles
16. August 1998

»Sprich mit mir, Cassie.«

Fast reglos saß sie auf dem hochlehnigen Stuhl, den Kopf so weit vorgebeugt, dass ihr Gesicht hinter ihrem Haar verborgen war. Nur ihre Hände bewegten sich, ihre dünnen Finger strichen sanft über die roten Blütenblätter der kunstvoll aus Seidenpapier gefertigten Rose in ihrem Schoß.

»Ich glaube ... er bewegt sich«, flüsterte sie.

»Wohin bewegt er sich? Was kannst du sehen, Cassie?« Detective Logans Stimme blieb gleichmäßig und ungeheuer geduldig, verriet nichts von der Besorgnis und Dringlichkeit, die ihm den Schweiß ins Gesicht trieben und seine Augen umwölkten.

»Ich ... ich bin mir nicht sicher.«

Von seinem Platz ein paar Schritte entfernt fragte Logans Partner leise: »Warum ist sie diesmal so zögerlich?«

»Weil er sie zu Tode ängstigt«, erwiderte Logan genauso leise. »Himmel noch mal, er ängstigt ja sogar mich zu Tode.« Er hob die Stimme. »Cassie? Konzentrier dich, Schätzchen. Was sieht er?«

»Dunkelheit. Ich kann nichts erkennen. Es ist nur ... es ist dunkel.« – »Okay. Was denkt er?«

Sie atmete zittrig ein, und ihre dünnen Finger bebten, während sie die Papierrose betasteten. »Ich ... ich möchte nicht ... Es ist so kalt in seinem Kopf. Und da sind so viele ... Schatten. So viele verschlungene Schatten. Bitte verlang nicht von mir, dass ich tiefer hineingehe. Verlang nicht, dass ich sie berühre.«

Logans grimmiges Gesicht wurde bei der Angst und dem Ekel in ihrer Stimme noch düsterer, und nun war er an der Reihe, tief durchzuatmen, um die Ruhe zu bewahren. Als er sprach, war seine Stimme kühl und gelassen. »Cassie, hör mir zu. Du musst tiefer hinein. Du musst es tun, um des kleinen Mädchens willen. Verstehst du das?«

»Ja«, erwiderte sie verloren. »Ich verstehe.« Die Stille wurde so durchdringend, dass man das leise Rascheln des Seidenpapiers hören konnte.

»Wo ist er, Cassie? Was denkt er?«

»Er ist in Sicherheit. Er weiß, dass er in Sicherheit ist.« Sie legte den Kopf schräg, als lausche sie einer fernen Stimme. »Die Polizei wird ihn jetzt niemals finden. Idioten. Dämliche Idioten. Er hat ihnen all die Hinweise gegeben, und sie haben sie nie erkannt.«

Logan ließ sich von dieser verstörenden Information nicht ablenken. »Hör auf, ihn zu belauschen, Cassie. Achte darauf, was er macht, wohin er geht.«

»Er geht los ... um das Mädchen zu holen. Will es an seinen geheimen Ort bringen. Er ist jetzt für sie bereit. Er ist bereit, um ...«

»Wo ist das? Was ist um ihn herum, Cassie?«

»Es ist ... dunkel. Sie ... er hat sie gefesselt. Er hat sie gefesselt ... auf dem Rücksitz

eines Autos. Er steigt in das Auto, lässt den Motor an. Er fährt rückwärts aus der Garage. Oh! Ich kann sie weinen hören ...«

»Hör nicht hin«, drängte Logan. »Bleib bei ihm, Cassie. Sag uns, wohin er fährt.«

»Ich weiß es nicht.« Ihre Stimme klang verzweifelt. »Es ist so dunkel. Ich kann über die Scheinwerfer nicht hinausschauen.«

»Sieh genauer hin, Cassie. Halte nach Orientierungspunkten Ausschau. Auf was für einer Straße fährt er?«

»Auf ... einer Asphaltstraße. Zwei Fahrbahnen. Da sind Briefkästen, wir fahren an Briefkästen vorbei.«

»Gut, Cassie, das ist gut.« Er warf seinem Partner einen Blick zu, der eine hilflose Grimasse schnitt, und konzentrierte sich dann wieder auf den dunklen, gebeugten Kopf.

»Halte weiter Ausschau. Du musst uns sagen, wohin er fährt.«

Ein paar Augenblicke lang war nur ihr Atmen zu hören, schnell und flach. Dann sagte sie abrupt: »Er biegt ab. Auf dem Straßenschild steht ... Andover.«

Logans Partner entfernte sich ein paar Schritte und sprach leise in ein Handy.

»Mach weiter, Cassie. Was siehst du? Sprich mit mir.«

»Es ist so dunkel.«

»Ich weiß. Aber halt die Augen offen.«

»Er denkt ... schreckliche Dinge.«

»Hör nicht hin. Geh nicht zu tief hinein, Cassie.«

Zum ersten Mal, seit sie mit der Sitzung begonnen hatten, hob sie den Kopf, und Logan zuckte zusammen. Ihre Augen waren geschlossen. Noch nie hatte er ein derart blasses menschliches Gesicht gesehen. Zumindest kein lebendes. Und diese bleiche, bleiche Haut war straff über die Knochen gespannt.

»Cassie? Cassie, wo bist du?«

»Tief.« Ihre Stimme klang anders, fern und beinahe hohl, als käme sie aus einem bodenlosen Brunnenschacht.

»Cassie, hör mir zu. Du musst dich zurückziehen. Schau nur auf das, was er sieht.«

»Das ist wie Würmer«, flüsterte sie, »die sich an verwesendem Fleisch mästen. An einer verwesenden Seele ...«

»Cassie, zieh dich zurück. Sofort. Hörst du mich?«

Nach einigen Augenblicken sagte sie: »Ja. In Ordnung.« Sie zitterte jetzt sichtbar, und er wusste, wenn er sie berührte, würde ihre Haut eiskalt sein.

»Was siehst du? Was sieht er?«

»Die Straße. Keine Briefkästen mehr. Er wird angespannt. Er ist fast an seinem geheimen Ort angekommen.«

»Sieh hin, Cassie. Mach weiter.«

Mehrere Minuten vergingen, dann runzelte sich ihre Stirn.

»Cassie?«

Sie schüttelte den Kopf.

Logan trat rasch beiseite und sprach leise mit seinem Partner. »Schon Glück mit Andover gehabt, Paul?«

»Es gibt fünf Variationen des Straßennamens Andover innerhalb von zweihundert

Meilen. Bob, wir können sie nicht alle erreichen, ganz zu schweigen davon, sie wirkungsvoll abzudecken. Sie muss uns was anderes geben.«

»Ich weiß nicht, ob sie das kann.«

»Sie muss es versuchen.«

Logan kehrte zu Cassie zurück. »Was siehst du, Cassie? Sprich mit mir.«

In einem jetzt fast träumerischen Ton sagte sie: »Da ist ein See. Ich hab die Scheinwerfer auf dem Wasser schimmern sehen. Er ist ... sein geheimer Ort ist in der Nähe eines Sees. Er denkt, er wird die Leiche da reinwerfen, wenn er fertig ist. Vielleicht.«

Logan sah rasch zu seinem Partner, aber Paul sprach bereits ins Handy.

»Was noch, Cassie? Was kannst du mir noch sagen?«

»Es wird schwieriger.« Ihre Stimme wurde unsicher, schwankte erneut. »Schwieriger, in seinem Kopf zu bleiben. Ich bin so müde.«

»Ich weiß, Cassie. Aber du musst es weiter versuchen. Du musst uns bei ihm halten.«

Wie immer reagierte sie auf seine Stimme und seine Beharrlichkeit, schöpfte ihre jämmerlich dürftigen Kraftreserven aus, um einen Kontakt zu halten, der sie abstieß und verängstigte. »Ich höre sie. Das kleine Mädchen. Sie weint. Sie hat so viel Angst.«

»Hör nicht auf sie, Cassie. Nur auf ihn.«

»In Ordnung.« Sie hielt inne. »Er biegt ab. Jetzt ist es eine gewundene Straße. Ein Feldweg. Manchmal kann ich den See zwischen den Bäumen sehen.«

»Siehst du ein Haus?«

»Wir kommen an ... Einfahrten vorbei, glaube ich. Überall sind Häuser. Häuser an dem See.«

Logan trat beiseite, als Paul ihm ein Zeichen gab. »Was ist?«

»Es gibt nur eine Andover Street in der Nähe eines Sees. Am Lake Temple. Der liegt nur etwa fünfzehn Meilen entfernt, Bob.«

»Kein Wunder, dass sie ihn so gut empfängt«, murmelte Logan. »Sie war noch nie so tief drinnen, nicht in diesem Dreckskerl. Die Teams sind unterwegs?«

»Ich hab sie alle losgeschickt. Und wir arbeiten eine Liste aller Hausbesitzer am See ab. Mir wurde gesagt, es wäre eine Gegend, in der die Leute ihren Häusern Namen geben, Namensschilder aufstellen und so. Wenn wir echtes Glück haben ...«

»Halt mich auf dem Laufenden«, sagte Logan und kehrte zu Cassie zurück.

»Lake Temple«, sagte sie, wieder verträumt. »Der Name gefällt ihm. Er findet ihn passend.«

»Hör nicht auf das, was er denkt, Cassie. Beobachte nur. Sag mir, was er macht, wohin er fährt.«

Das fünfminütige Schweigen schien ewig zu dauern, dann sprach sie plötzlich wieder.

»Wir biegen ab. In eine Einfahrt, glaube ich.«

»Siehst du irgendwelche Briefkästen?«

»Nein. Nein. Tut mir leid.«

»Mach weiter.«

»Die Einfahrt ist steil. Lang. Windet sich zum See hinunter. Ich sehe ... ich glaube, da vorne ist ein Haus. Manchmal wird es von den Scheinwerfern gestreift ...«

»Beobachte weiter, Cassie. Wenn du das Haus siehst, halt nach einem Schild Ausschau. Das Haus hat einen Namen.«

»Da ... da ist das Haus.« Sie sprach schneller. »Neben der Tür ist ein Schild. Da steht ... >Rentenfonds<.«

Logan blinzelte und schaute dann zu Paul, der nur das Wort »typisch« mit den Lippen andeutete.

Logan wandte sich wieder Cassie zu. »Sprich mit mir, Cassie. Hält er das Auto an? Will er in dieses Haus?«

Cassie erwiderte: »Warte ... wir fahren daran vorbei. Oh. Oh, verstehe. Da ist ... ein Bootshaus. Ich glaube, es ist ein Bootshaus. Ich sehe ...«

»Was, Cassie? Was siehst du?«

»Es hat ... eine Wetterfahne oben drauf. Auf dem Dach. Ich kann sehen, wie sie sich in der Brise bewegt. Ich kann sie ... knarren hören.«

»Hören? Cassie, hat er das Auto angehalten?«

Sie schien verwirrt. »Oh. Oh ja, hat er. Die Scheinwerfer sind aus. Ich kann die Umrisse des Bootshauses sehen ... die dunkle Form. Aber ... er kennt sich aus. Er ... er holt sie vom Rücksitz. Trägt sie ins Bootshaus. Sie ist so klein. Sie wiegt fast nichts. Ohhhh ...«

»Cassie ...«

»Sie hat so viel Angst ...«

»Cassie, hör auf mich. Du kannst ihr nur helfen, wenn du darauf achtest, was er tut. Wohin er geht.« Er schaute zu seinem Partner. »Wo zum Teufel sind sie?«

»Fast da. Fünf Minuten.«

»Verdammt, sie hat keine fünf Minuten mehr!«

»Sie beeilen sich, so sehr sie nur können, Bob.«

Cassie atmete schnell. »Irgendwas stimmt nicht.«

Logan starrte sie an. »Was?«

»Ich weiß es nicht. Seine Gefühle sind diesmal ... anders. Verschlagen, irgendwie, und fast ... amüsiert. Er will der Polizei was Neues bieten. Er ... oh. Oh Gott. Er hat ein Messer. Er will sie nur aufschlitzen ...« Ihre Stimme war durchwoben von Schmerz und Entsetzen. »Er will ... er will ... schmecken ...«

»Cassie, hör auf mich. Zieh dich zurück. Zieh dich sofort zurück.«

Logans Partner kam auf ihn zu. »Bob, wenn sie bei ihm bleibt, kann sie uns vielleicht helfen.«

Logan schüttelte den Kopf, ohne den Blick von Cassie zu wenden. »Wenn sie bei ihm bleibt und er das Mädchen umbringt, könnte es Cassie zu tief hineinziehen in seine Raserei. Wir würden sie beide verlieren. Cassie? Cassie, komm raus. Jetzt. Hörst du?« Er streckte die Hand aus und nahm ihr die Seidenpapierrose aus den Fingern.

Cassie holte schauernd Luft und öffnete dann langsam die Augen. Sie waren von einem so blassen Grau, dass sie wie schwache Schatten auf Eis wirkten, auf frappierende Weise von tiefschwarzen Wimpern umrahmt. Dunkle Flecken der Erschöpfung lagen unter diesen Augen, und ihre Stimme zitterte vor Überanstrengung. »Bob? Warum hast du ...«

Logan goss heißen Kaffee aus einer Thermoskanne in eine Tasse und reichte sie Cassie. »Trink das.«

»Aber ...«

»Du hast uns so gut geholfen, wie du konntest, Cassie. Den Rest müssen meine Leute erledigen.«

Sie trank von dem heißen Kaffee, die Augen auf die Rose gewandt, die er noch in der Hand hielt. »Sag ihnen, sie sollen sich beeilen«, flüsterte sie.

Aber es dauerte fast noch zehn Minuten, lange Minuten, bevor der Bericht eintraf und Paul finstere Blicke auf Cassie warf.

»Das Bootshaus war leer. Sie haben die Gabelung in der Einfahrt übersehen. Der eine Weg führte zum Bootshaus und der andere zu einer weniger als fünfzig Meter entfernten Bucht, an der ein Kabinenkreuzer vertäut lag. Der Kerl war weg, als wir das Boot endlich fanden. Das kleine Mädchen war noch warm.«

Logan fing rasch die Tasse auf, die Cassies Fingern entglitt, und sagte: »Halt die Klappe, Paul. Sie hat ihr Bestes getan ...«

»Ihr Bestes? Sie hat's total vermasselt, Bob! Auf dem Bootshaus war keine Wetterfahne – da war eine Fahne am Mast des Bootes. Die hat sie im Wind flattern sehen. Und das Knarren kam vom Boot im Wasser. Das konnte sie nicht unterscheiden?«

»Es war dunkel«, flüsterte Cassie. Tränen sammelten sich in ihren Augen, tropften aber nicht herab. Ihre zitternden Hände verknoteten sich im Schoß, und sie atmete, als kämpfte sie gegen ein erdrückendes Gewicht auf ihrer Lunge an.

»Fünf Minuten«, sagte Paul. »Wir haben fünf Minuten damit verschwendet, in der falschen Richtung zu suchen, und deswegen ist das kleine Mädchen tot. Was soll ich seinen Eltern sagen? Dass unsere berühmte Paragnostin es vermasselt hat?«

»Paul, halt deine verdammte Klappe!« Logan schaute zu Cassie. »Es war nicht deine Schuld, Cassie.« Seine Stimme klang überzeugend. Aber seine Augen sagten etwas anderes.

Sie senkte den Blick und starrte auf die Seidenrose, die er in der Hand hielt, die zarte Vollkommenheit durch die raue Kraft seiner Polizistenhand unterstrichen.

So viel Schönheit, erschaffen von einem Ungeheuer.

Übelkeiterregende Angst ringelte sich in ihrer Magengrube und kroch auf dem Bauch durch ihre Gedanken, und sie merkte kaum, dass sie laut sprach, als sie heiser sagte: »Ich kann nicht mehr. Ich kann das nicht mehr machen. Ich kann es nicht.«

»Cassie ...«

»Ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich kann nicht.« Es war wie ein Mantra, um das Unerträgliche abzuwehren, und sie flüsterte es immer wieder, als sie die Augen schloss und den verhöhnenden Anblick der Seidenblume ausblendete, der von nun an ihre Albträume bevölkern würde.

Als Stadt hatte sie nicht viel zu bieten. Sie war etwa so breit wie lang, mit mehr freier Fläche als Häusern. Es gab ein paar verstreute Kirchen und Autohändler und kleine Läden, die sich zwar nicht Boutiquen nannten, aber genug für ihre schlichten kleinen Kleider verlangten, um als solche zu gelten. Es gab eine Hauptstraße mit einem begrünten Platz, genug Banken für die Frage, wo all die Reichtümer lagerten, und einen Drugstore, der so alt war, dass er noch eine Theke für alkoholfreie Getränke besaß.

Natürlich gab es auch ein Computergeschäft auf der Hauptstraße, genau wie zwei Videoverleihs und einen Laden für Satellitenschüsseln, und nur zwei Meilen vom Stadtzentrum entfernt war ein hochmodernes Multiplexkino eröffnet worden.

Also sah Ryan's Bluff dem kommenden Millennium gelassen ins Auge.

Größtenteils war es jedoch eine kleine Südstaatenstadt, daher waren die Menschen überwiegend konservativ eingestellt, der Kirchgang am Sonntag war die Norm, Alkohol konnte man nur in bestimmten Geschäften erhalten, und bis zum vergangenen Jahr war derselbe Sheriff jedes Mal wiedergewählt worden, seit 1970.

1998 hatte sein Sohn den Posten übernommen.

Daher war es im Großen und Ganzen eine vorhersehbare Stadt. Veränderung wurden so widerstrebend aufgenommen wie Sünder in den Himmel.

Es gab wenige Überraschungen und noch weniger schockierende Ereignisse.

Zumindest war es das, was Ben Ryan behauptet hätte. Woran er glaubte, nachdem er diesen Ort sein ganzes Leben kannte und eine generationenlange Familiengeschichte im Rücken hatte. Dieser Ort und seine Einwohner könnten ihn nie überraschen.

Das war es, was er glaubte.

»Richter? Da ist jemand, der zu Ihnen möchte.«

Ben blickte stirnrunzelnd auf die Gegensprechanlage. »Wer ist es, Janice?«

»Sagt, ihr Name sei Cassie Neill. Sie hat keinen Termin, fragt aber, ob Sie ein paar Minuten für Sie Zeit hätten. Sie sagt, es sei wichtig.«

Bens sehr tüchtige Sekretärin ließ sich nicht leicht von Leuten ohne Termin überreden, daher war er erstaunt, einen beinahe bittenden Ton in Janice' Stimme wahrzunehmen. Neugierig bat er: »Schicken Sie sie rein.«

Er machte sich nach wie vor Notizen und schaute nicht sofort auf, als sich die Tür öffnete. Doch noch bevor Janice verkündete: »Miss Neill, Richter«, spürte er eine Veränderung im Raum. Als wäre Elektrizität freigesetzt worden, die seine Haut kribbeln ließ und ihm die feinen Körperhaare aufstellte. Er blickte hoch und erhob sich gleichzeitig, bemerkte Janice' verstörten Blick, mit dem sie die Besucherin argwöhnisch musterte.

Sie waren alle drei beunruhigt.

Die Besucherin stand unter enormem Stress. Das bemerkte er als Erstes. Er war daran gewöhnt, Menschen einzuschätzen, und diese junge Frau schätzte er als jemanden ein,

der eine viel zu schwere Bürde mit sich trug.

Sie war mittelgroß, aber fast zehn Kilo zu leicht für ihre Größe, was man trotz ihres unförmigen Pullovers erkennen konnte. Sie hätte als hübsch gelten können, wenn ihr Gesicht nicht so dünn gewesen wäre. Ihr Kopf war ein wenig gebeugt, als gälte ihre ganze Aufmerksamkeit dem Boden, und ihr schulterlanges, glattes dunkles Haar schwang nach vorn, wie um ihr Gesicht zu beschützen, wobei die Augen fast unter den langen Ponyfransen verborgen waren.

Dann blickte sie ihn durch diese Fransen an, ein schneller, überraschter Blick, der vorsichtig nach oben schoss, und er hielt den Atem an. Ihre Augen waren erstaunlich – groß, mit dunklen Wimpern und von einem so blassen Grau, dass sie hypnotisch wirkten. Und gequält.

Ben hatte schon früher Qual gesehen, doch was er in den Augen dieser Frau erblickte, war für ihn eine völlig neue Erfahrung.

Unwillkürlich ging er um seinen Schreibtisch herum auf sie zu. »Miss Neill. Ich bin Ben Ryan.« Seine Stimme klang weicher als sonst, so sehr, dass die ungewohnte Sanftheit ihn verblüffte.

Noch etwas anderes verblüffte ihn. Ben war ein Südstaatenanwalt, ein ehemaliger Richter, und seit Jahren in Lokal- und Bundespolitik engagiert. Fremden die Hand zu schütteln war für ihn so natürlich wie das Atmen, und die Hand beim Vorstellen auszustrecken geschah ganz automatisch. Doch irgendwie gelang es dieser Frau nicht nur, dem Händedruck auszuweichen, sie tat das auch mit einem so perfekten, eingeübten Timing, dass die Vermeidung körperlichen Kontakts kaum auffiel und keine Peinlichkeit entstand. Seine Hand blieb nicht in der Luft hängen, und er empfand keine Kränkung.

Sie umging die Geste einfach, steuerte direkt auf den Besucherstuhl zu und schaute sich beiläufig in seinem Büro um. »Richter Ryan.« Ihre Stimme war tief und wunderschön moduliert, und sie hatte keinen Carolina-Akzent. »Danke, dass Sie mich empfangen.«

Als sie ihm zweifelnd einen weiteren dieser zurückhaltenden, flüchtigen Blicke zuwarf, erkannte er, dass sie ihn vermutlich für viel älter gehalten hatte. Mehr ... wie ein Richter.

»Es ist mir ein Vergnügen.« Er deutete auf den Stuhl, lud sie ein, Platz zu nehmen, schaute dann mit erhobener Augenbraue zur Tür. »Vielen Dank, Janice.«

Janice wandte endlich ihren Blick von der Besucherin ab, verließ, immer noch stirnrunzelnd, das Büro und schloss die Tür.

Ben kehrte zu seinem Stuhl zurück und setzte sich. »Bei uns hier geht es recht ungezwungen zu«, teilte er ihr mit. »Nennen Sie mich Ben.« Seine Stimme, merkte er zu seinem Erstaunen, war immer noch sanft.

Ein schwaches Lächeln berührte ihre Lippen. »Mein Name ist Cassie.« Ein erneuter rascher Blick in sein Gesicht, dann schaute sie auf die gefalteten Hände in ihrem Schoß. Was auch immer sie ihm mitteilen wollte, fiel ihr offensichtlich nicht leicht.

»Was kann ich für Sie tun, Cassie?«

Sie atmete tief ein und ließ den Blick weiterhin auf ihren Händen ruhen. »Wie ich bereits Ihrer Sekretärin sagte, bin ich neu in Ryan's Bluff. Ich wohne seit knapp sechs Monaten hier. Trotzdem ist das lange genug, um ein Gefühl dafür zu bekommen, wer in dieser Stadt respektiert wird. Auf wen man ... hören wird, auch wenn das, was er

behauptet, unglaublich klingend.«

»Ich fühle mich geschmeichelt«, sagte er, sehr neugierig, aber bereit, sie erst einmal ausreden zu lassen.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe meine Hausaufgaben gemacht. Sie sind ein Nachfahre der legendären Ryans, die diese Stadt gegründet haben. Sie haben sie nur während Ihrer Collegezeit und während des Jurastudiums verlassen und sind hierher zurückgekehrt, um als Anwalt zu praktizieren. Sie wurden ein bewunderter und hoch angesehener Richter beim Bezirksgericht – offensichtlich in jungem Alter –, entschieden sich aber nach nur ein paar Jahren, zurückzutreten, da Sie Ihre wahre Bestimmung in der Arbeit eines Staatsanwaltes sahen. Sie wurden zum Bezirksstaatsanwalt von Salem County gewählt, und Sie engagieren sich sehr für die Angelegenheiten der Kommune, wie auch für die Lokal- und Bundespolitik. Ihre ... Unterstützung würde eine Menge bedeuten.«

»Meine Unterstützung wobei?«

Sie beantwortete seine Frage mit einer sachlichen Gegenfrage. »Glauben Sie an das Paranormale?«

Das kam unerwartet und warf ihn einen Moment lang aus der Bahn. »Das Paranormale? Sie meinen Geister? UFOs? ASW?«

»Vor allem außersinnliche Wahrnehmung. Telepathie. Präkognition.« Ihre Stimme blieb ruhig, aber sie saß ein wenig zu steif, und ihre verschränkten Finger bewegten sich nervös. Sie warf ihm einen weiteren Blick zu, so flüchtig, dass er nur ein Aufblitzen dieser blassen Augen wahrnahm.

Ben zuckte die Schultern. »In der Theorie habe ich es immer für Blödsinn gehalten. In der Praxis ist mir nie etwas begegnet, das mich veranlasst hat, meine Meinung zu ändern.« Das war die ziemlich zynische Meinung der meisten Gesetzeshüter, doch das fügte er nicht hinzu.

Sie wirkte nicht entmutigt. »Sind Sie bereit, die Möglichkeit einzugestehen? Offen dafür zu sein?«

»Ich hoffe, dass ich dazu immer bereit bin.« Ben hätte ihr erzählen können, dass ihn selbst manchmal Ahnungen überkamen, Eingebungen, die er rational nur schwer erklären konnte, doch er schwieg, weil es eine Eigenart war, der er kaum traute. Dank Ausbildung und Neigung war er ein Mann der Vernunft.

Nach wie vor sachlich, sagte Cassie: »Es wird ein Mord geschehen.«

Sie hatte ihn erneut überrascht, diesmal auf unerfreuliche Weise. »Verstehe. Und Sie wissen das, weil Sie übersinnlich sind?«

Sie verzog das Gesicht, nahm den Unglauben – und den Argwohn eines Staatsanwalts – in seiner Stimme wahr. »Ja.«

»Sie können in die Zukunft sehen?«

»Nein. Aber ich habe ... den Geist des Mannes angezapft, der beabsichtigt, den Mord zu begehen.«

»Selbst angenommen, ich würde das glauben, müssen sich Absichten nicht unbedingt in die Tat umsetzen.«

»Diesmal schon. Er wird töten.«

Ben rieb sich den Nacken, während er sie anstarrte. Vielleicht war sie eine Spinnerin. Oder vielleicht auch nicht. »Na gut. Wer wird ermordet werden?«

»Das weiß ich nicht. Ich sah ihr Gesicht, als er sie beobachtete, aber ich weiß nicht, wer sie ist.«

Ben runzelte die Stirn. »Als er sie beobachtete?«

Sie zögerte, und ihr dünnes Gesicht verspannte sich. Dann sagte sie: »Ich war ... in seinem Kopf, nur für ein paar Sekunden. Sah mit seinen Augen, hörte seine Gedanken. Er hat sie beobachtet und beschlossen, sie umzubringen. Bald.«

»Wer ist er?«

»Das weiß ich nicht.«

»Moment mal. Sie behaupten, im Kopf von dem Kerl gewesen zu sein, aber Sie wissen nicht, wer er ist?«

»Nein.« Sie antwortete geduldig, als sei das eine oft gestellte Frage. »Die eigene Identität ist meistens kein bewusster Gedanke. Er weiß, wer er ist, also hat er nicht darüber nachgedacht. Und ich habe keinen Teil von ihm gesehen, weder seine Hände noch seine Kleidung – oder sein Spiegelbild. Ich weiß nicht, wer er ist. Ich weiß nicht, wie er aussieht.«

»Aber Sie wissen, dass er jemanden umbringen wird.«

»Ja.«

Ben holte Luft. »Warum sind Sie damit nicht zum Sheriff gegangen?«

»Ich war bei ihm, letzte Woche. Er hat mir nicht geglaubt.«

»Und darum sind Sie zu mir gekommen.«

»Ja.«

Ben griff nach einem Stift und drehte ihn in den Fingern. »Was erwarten Sie von mir? Was soll ich deswegen unternehmen?«

»Mir glauben«, antwortete sie schlicht. Zum ersten Mal blickte sie ihn direkt an.

Ben hatte das Gefühl, als habe sie über den Schreibtisch gegriffen und ihre Hand auf ihn gelegt.

Eine warme Hand.

Er hielt ihren Blick fest. »Und angenommen, ich kann mich dazu durchringen? Können Sie mir irgendwas erzählen, wodurch sich dieser Mord verhindern lässt?«

»Nein. Noch ... nicht.« Sie schüttelte den Kopf, ohne zu blinzeln. »Möglicherweise sehe ich noch mehr. Vielleicht auch nicht. Die Tatsache, dass ich zu ihm Verbindung aufnehmen konnte, ohne etwas in der Hand zu halten, das er berührt hat, ohne ihn zu kennen, ist ungewöhnlich. Es muss an der ... Intensität seiner Gedanken und Pläne gelegen haben, seiner Begierde, die mich erreicht hat. Vielleicht habe ich, ohne es zu wissen, etwas berührt, das er berührt hatte. Oder er könnte in der Nähe gewesen sein, und ich war deswegen in der Lage, die Schatten zu stehlen ...« Sie brach abrupt ab und blickte wieder nach unten.

Sofort vermisste er die warme Hand. Das war eine weitere Überraschung.

»Die Schatten zu stehlen?«

Widerstrebend erwiderte Cassie: »So nenne ich es, wenn ich in den Kopf eines Mörders schlüpfen kann und hier und da etwas von seinen Gedanken, seinen Plänen aufschnappe.

Ihre Köpfe sind meist dunkel ... erfüllt von Schatten.« Ihre Finger bewegten sich jetzt ununterbrochen, die nervöse Energie in starkem Kontrast zu ihrem ruhigen Gesicht und der Stimme.

»Sie haben das schon früher gemacht?«

Sie nickte.

»In Zusammenarbeit mit der Polizei?«

»In Los Angeles. Einige der dortigen Polizisten sind recht aufgeschlossen, wenn es darum geht, die Hilfe von Paragnosten in Anspruch zu nehmen – vor allem, wenn diese Paragnosten nicht auf Publicity aus sind.«

Ben lehnte sich zurück und musterte sie. Schätzte sie ein. »Los Angeles. Und was hat Sie dann quer durch das ganze Land in unsere kleine Stadt geführt?«

Ihr aufwärtsgerichteter Blick war wieder etwas wachsamer, fand er. Das machte ihn misstrauisch.

»Eine Erbschaft«, antwortete sie obenhin. »Meine Tante ist letztes Jahr gestorben und hat mir ein Haus in Ryan's Bluff vermacht.«

Ben runzelte die Stirn. »Wer war Ihre Tante?«

»Alexandra Melton.«

Er war verblüfft und wusste, dass man ihm das ansah. »Miss Melton war eine recht bekannte ... Persönlichkeit in Ryan's Bluff.«

»Sie galt auch in unserer Familie als ziemliche Persönlichkeit.«

»Hier gab es das Gerücht, sie habe mit ihrer Familie gebrochen.«

»Sie war die ältere Schwester meiner Mutter. Die beiden haben sich vor Jahren zerstritten, als ich noch ein Kind war. Niemand hat mir je erzählt, worum es dabei ging. Ich habe Tante Alex nie wiedergesehen. Im vergangenen Jahr die Nachricht zu bekommen, dass sie mir ein Haus und ein paar Hektar Land in North Carolina vermacht hatte, war ein echter Schock.«

»Und Sie beschlossen, dreitausend Meilen quer durch das Land hierher umzuziehen.«

Sie zögerte. »Ich weiß nicht, ob ich für immer bleibe. Ich hatte die Großstadt satt und wollte einige Zeit an einem Ort verbringen, wo es einen richtigen Winter gibt.«

»Das Melton-Haus ist ziemlich abgelegen.«

»Das macht mir nichts aus. Es war sehr friedlich dort.«

»Bis jetzt.«

»Bis jetzt.«

Nach einem Augenblick sagte Ben: »Geben Sie mir den Namen und eine Telefonnummer von jemandem, mit dem ich in L.A. sprechen kann. Jemand, mit dem Sie gearbeitet haben.«

Sie nannte ihm den Namen und die Nummer von Detective Robert Logan, und Ben schrieb sich alles auf.

»Heißt das, Sie sind bereit, mir zu glauben?«, fragte sie.

»Es heißt ... dass ich interessiert bin. Es heißt, ich werde mein Möglichstes tun, aufgeschlossen zu bleiben.« Er schüttelte den Kopf. »Ich will Sie nicht belügen, Cassie. Ihre Behauptung, fähig zu sein, in den Kopf von Mördern einzudringen, ist etwas, womit ich mich schwertue.«

»Das verstehe ich. Damit haben die meisten Menschen Schwierigkeiten.«

Ben kreiste den Namen und die Nummer ein, die er auf einen Notizblock geschrieben hatte. »Können Sie mir sonst noch etwas über diesen angeblichen Mörder erzählen?«

Sie bedachte ihn mit einem weiteren dieser direkten Blicke, die wie eine warme Berührung waren. »Ich kann Ihnen sagen, dass er bisher noch nie getötet hat – zumindest kein menschliches Wesen.«

»Er könnte etwas anderes getötet haben?«

»Vielleicht. Sind hier Tiere getötet worden oder verschwunden, ohne dass es eine Erklärung dafür gibt?«

»Sie meinen, in letzter Zeit? Nicht, dass ich wüsste.«

»Es könnte in letzter Zeit passiert sein. Doch es ist wahrscheinlicher, dass er solche Sachen als Kind gemacht hat.«

»Wenn ja, ist er nicht erwischt worden.«

»Vermutlich. So was wird oft abgetan, wenn Jungen das machen. Außer es geschieht sehr regelmäßig oder ist besonders grausam. Nur wenige Menschen erkennen, dass es das früheste Anzeichen mörderischer Neigungen ist.«

»Vor allem bei Serienmördern. Zusammen mit, wenn ich mich richtig erinnere, unnatürlich lang anhaltendem Bettnässen und Zündeln.«

Cassie nickte. »Haben Sie einen der FBI-Kurse für Gesetzesvertreter absolviert?«

»Ja, kurz nachdem ich diesen Posten bekommen habe. Wie steht es mit Ihnen?«

Sie lächelte flüchtig. »Nein. Ich habe nur ... so einiges an Informationen aufgeschnappt. Ich glaube, das hat mir geholfen, zumindest ein wenig, um die klinischen Begriffe und Erklärungen zu verstehen.«

»Für Monster?«

Sie nickte wieder.

»Das tut mir leid«, sagte Ben.

Ihre Augen weiteten sich ein wenig, dann wandte sie den Blick ab. »Ist schon gut. Ich habe bereits genug von Ihrer Zeit in Anspruch genommen. Nochmals vielen Dank, dass Sie mich empfangen haben. Und für Ihre Aufgeschlossenheit.«

Sie erhoben sich beide, doch eine kaum wahrnehmbare Geste von Cassie hielt Ben auf seiner Seite des Schreibtisches fest. Trotzdem war er nicht bereit, sie so ohne Weiteres gehen zu lassen. »Warten Sie.« Er schaute sie eindringlich an. »Ihr Name. Ist das eine Abkürzung für Cassandra?«

»Ja.«

Leise sagte er: »Sie hat versucht, die Trojaner zu warnen – und niemand hat ihr geglaubt.«

»Meine Mutter war Paragnostin. Sie wusste, dass ich auch eine werden würde. Manchmal glaube ich, sie hat mir den Namen gegeben, damit ich auf ein Leben voller Zweifel und Spott vorbereitet bin. Eine Erinnerung, die ich immer mit mir trage.«

»Es tut mir leid«, wiederholte er.

»Das muss es nicht. Wir haben alle unser Kreuz zu tragen.« Sie zuckte die Schultern und wandte sich ab, hielt aber inne, als er erneut sprach.

»Die trojanische Cassandra wusste, dass sie das, was geschehen würde, nicht ändern

konnte. Sie wusste, man würde ihr nicht glauben. Es zerstörte sie. Lassen Sie nicht zu, dass es Sie zerstört, Cassie.«

Ohne ihn anzuschauen, antwortete sie: »Es gab noch etwas, das diese andere Cassandra wusste. Sie kannte ihr eigenes Schicksal. Und sie konnte ihm nicht entkommen.«

»Kennen Sie es?«

»Mein Schicksal? Ja.«

»Ich dachte, Sie könnten die Zukunft nicht vorhersagen.«

»Nur meine. Nur mein eigenes Schicksal.«

Er verspürte ein leichtes Frösteln. »Ist es etwas, dem Sie entkommen möchten?«

Cassie ging zur Tür und hielt wieder inne, diesmal mit der Hand auf dem Türknauf. Sie blickte zu ihm zurück. »Ja. Aber ich kann nicht. Ich bin fast dreitausend Meilen weit gerannt, und es war nicht weit genug.«

»Cassie ...«

Aber sie war verschwunden, war durch die Tür geschlüpft und hatte sie leise hinter sich geschlossen.

Wieder allein, ließ sich Ben auf seinen Stuhl sinken und schaute einen Moment lang abwesend auf den Namen und die Nummer, die er sich notiert hatte. Dann drückte er auf die Gegensprechanlage. »Janice, ich hätte da einige Recherchen, die Sie möglichst bald für mich erledigen müssten. Aber als Erstes muss ich mit einem Polizeibeamten in L.A. sprechen.«

Sie geht wie eine Hure.

Diese kurzen Röcke machen es noch schlimmer, wenn sie beim Gehen mit dem Arsch wackelt.

Widerlich.

Und schau sie dir an – wie sie mit ihm flirtet. Wirft die Haare zurück und klimpert mit den Wimpern.

Hure.

Du Hure, ich dachte, du wärst anders!

Bloß noch so eine Zwanzig-Dollar-Hure. Und nicht mal das ist sie wert.

Nicht mal das.

Matt Dunbar stammte von einer langen Linie von Gesetzesvertretern ab, die bis zu einem Texas Ranger zurückreichte, der um 1840 herum den Westen durchstreift hatte, und Matt war stolz auf dieses Erbe. Er war auch stolz darauf, wie er in seiner frisch gebügelten Sherifuniform aussah. Mit fast religiösem Eifer strampelte er sich an sechs Tagen der Woche in seinem Kellerfitnessraum ab, damit ihm ja keine Speckrollen über den Gürtel hingen.

Keinesfalls würde er zu einer dieser üblichen Karikaturen eines fetten, trägen Südstaatensheriffs werden. Er hatte sich bemüht, seinen Akzent loszuwerden, obwohl das Ergebnis, wie er zugeben musste, nicht ganz seinen Erwartungen entsprach. Eine Geliebte hatte ihm mal gesagt, er würde so schleppend sprechen, dass man dabei unweigerlich an

eine faule Katze denken müsse, die sich in der Sonne reckt.

Das war ein Vergleich, der ihm gefiel.

Also sprach er vielleicht tatsächlich ein wenig schleppend, als er Becky Smith anwies, beim nächsten Mal besser nicht direkt vor dem Feuerhydranten zu parken, auch wenn sie nur schnell in den Drugstore laufen wolle.

Vielleicht nicht gerade das, was man als strenge, offizielle Verwarnung betrachten konnte.

»Oh, das tut mir leid, Sheriff.« Sie schenkte ihm ein breites Lächeln und schob ihr schimmerndes braunes Haar mit einer Geste über die Schulter zurück, die fast ein wenig kokett war. »Aber ich war nur zwei Minuten fort, das schwöre ich. Ich fahr das Auto sofort weg.«

Er wollte ihr gerade sagen, dass sie sich nicht so zu beeilen bräuchte, doch dann sah er Ryans Jeep hinter seinem Streifenwagen anhalten, daher verabschiedete er sich von Becky mit einem höflichen Tippen an die Mütze und ging hinüber zu seinem Freund aus Kindertagen und gelegentlichen Pokerkumpan, der allerdings manchmal auch eine Nervensäge sein konnte.

Heute schien eher Letzteres zuzutreffen.

»Matt, wann hast du mit Cassie Neill gesprochen?«, fragte Ben, während er aus dem Jeep stieg.

Der Sheriff lehnte sich an die vordere Stoßstange des Jeeps und verschränkte die Arme über der Brust. »Sie kam Ende letzter Woche aufs Revier. Donnerstag, glaube ich. Heißt das, sie ist mit dieser wilden Geschichte zu dir gerannt?«

»Bist du dir so sicher, dass es eine wilde Geschichte ist?«

»Ach, um Himmels willen, Ben ...«

»Hör zu, ich hab auch daran gezweifelt. Aber hast du dir die Mühe gemacht, die Frau zu überprüfen? Ich hab's jedenfalls getan.«

»Und?«

»Und der Detective von der LAPD, mit dem ich gesprochen habe, sagt, dank Cassie Neill säße ein halbes Dutzend Mehrfachmörder heute hinter Gittern. Und das nur in seinem Zuständigkeitsbereich.«

Matts Augen wurden schmal. »Wieso habe ich dann noch nie von ihr gehört?«

Ben schüttelte den Kopf. »Darüber stand kaum was in der Presse, und schon gar nicht in der überregionalen. Anscheinend wollte sie es so – was meiner Meinung nach für sie spricht. Der Detective erzählte mir, seine Vorgesetzten seien sehr erfreut gewesen, dass sie darauf bestand, das Dezernat solle die Lorbeeren einstreichen und sie da rauslassen. Natürlich waren sie nicht sehr begierig darauf, zugeben zu müssen, dass sie die menschliche Version einer Kristallkugel benutzt hatten, um die bösen Buben aufzuspüren.«

Matt gab einen Grunzlaut von sich und betrachtete abwesend die friedliche Szenerie der Innenstadt von Ryan's Bluff an einem milden Dienstagnachmittag. »Ich hab für diesen übersinnlichen Schwachsinn einfach nichts übrig, Ben. Und du auch nicht, wie ich bisher dachte.«

»Ich bin mir nach wie vor nicht sicher. Aber ich glaube, wir sollten dem, was die Lady

sagt, besser unsere Aufmerksamkeit schenken.«

»Nur für alle Fälle?«

»Genau.«

Nach kurzem Zögern zuckte Matt die Schultern. »Na gut. Sag mir, was ich wegen der sogenannten Warnung dieser Dame unternehmen soll. Sie behauptet, jemand würde sterben. Dass dieser Jemand eine Frau sei – nur wisse sie nicht, wer. Sie wisse bloß, dass die Frau möglicherweise dunkelhaarig sei, möglicherweise zwischen zwanzig und fünfunddreißig, mittelgroß und entsprechend gebaut – möglicherweise. Was das mögliche Opfer auf, oh, ein Viertel der hiesigen weiblichen Bevölkerung einschränkt, plus/minus ein paar Hundert. Und unsere hilfreiche Übersinnliche weiß sogar noch weniger über den aufstrebenden Mörder – außer, dass er männlich ist. Wenn man dich und mich ausschließt, und jeden Mann über sechzig, einfach aus logischen Gründen, bleiben mir noch – was? – ein paar Hundert denkbare Verdächtige innerhalb der Stadtgrenzen? Was zum Teufel soll ich damit anfangen, Ben?«

»Ich weiß es nicht. Aber es muss etwas geben, das wir tun können.«

»Was denn? Eine Stadt in Panik zu versetzen durch die Ankündigung, dass eine unserer Damen verfolgt wird und nichts davon weiß?«

»Nein, natürlich nicht.«

Matt seufzte. »Mein Gefühl sagt mir, jemand sollte Cassie Neill überwachen, und das rund um die Uhr. Vielleicht gibt es einen guten Grund dafür, warum sie sich so sicher ist, dass ein Mord geschehen wird.«

Ben starrte ihn ungläubig an. »Das kann doch nicht dein Ernst sein. Wenn sie auch nur fünfundvierzig Kilo wiegt, wäre ich überrascht.«

»Was, Mörder brauchen Muskeln? Das glaubst du doch selbst nicht, Ben.«

»Ich meine nur, sie ist zu ... zerbrechlich, um das in sich zu haben.«

Der Sheriff hob die Augenbraue. »Zerbrechlich?«

»Hör auf mit dem Quatsch.« Ben spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss, und war sich dieser ungewohnten Gutgläubigkeit ebenso bewusst wie sein Freund, aber nicht bereit, sich im Moment näher damit zu befassen.

Matt verbarg ein Grinsen. »Schon gut, schon gut. Ich hab dich dieses Wort nur noch nie benutzen hören.«

»Lass meine Worte aus dem Spiel. Was sollen wir wegen der Sache unternehmen, Matt?«

»Wir werden warten. Was anderes können wir nicht tun. Wenn deine zerbrechliche Übersinnliche mit was Verwertbarem kommt, prima. Wenn nicht – tja, dann werden wir Däumchen drehen und abwarten, ob eine Leiche auftaucht.«